

François Höpflinger

Frauen im Alter – Feminisierung des Alters

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Lebenserwartung - ein globales Phänomen moderner Gesellschaften

Im Allgemeinen leben Mächtige und Reiche länger als Benachteiligte und Diskriminierte. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es paradox, dass Frauen - bis heute in vielerlei Hinsicht benachteiligt - länger leben als Männer. Eine höhere Lebenserwartung von Frauen bzw. eine Übersterblichkeit von Männern ist ein weltweites Phänomen geworden. Nur noch in wenigen Regionen Afrikas und Asiens weisen Frauen noch keine höhere Lebenserwartung auf als Männer, aber auch in diesen Ländern zeichnet sich ein Trend zu verstärkten geschlechtsspezifischen Ungleichheiten der Lebenserwartung ab. In Europa, wie auch in anderen wirtschaftlich entwickelten Regionen, ist die Langlebigkeit der Frauen durchgehend ausgeprägt, auch wenn Form und Ausmaß der geschlechtsspezifischen Unterschiede je nach Land bzw. sozialer Schicht variieren.

Eine markant längere Lebenserwartung der Frauen ist weitgehend ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. In einigen Gebieten Europas (Schweiz, Schweden) begann der Trend zu weiblicher Langlebigkeit zwar schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts, aber zu einer deutlichen Ausweitung der geschlechtsspezifischen Unterschiede der Lebenserwartung kam es in Europa vor allem im 20. Jahrhundert. Im Allgemeinen vergrößern sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Lebenserwartung mit steigender industrieller Entwicklung und verstärkter Urbanisierung und die relative Langlebigkeit der Frauen ist ein wichtiges gesellschaftliches Phänomen jeder modernen Gesellschaft.

Die früher geäußerte Vermutung, dass erhöhte Frauenerwerbstätigkeit und Frauenemanzipation zu einer Gleichstellung der Lebenserwartung von Frauen und Männern führen würden, hat sich nicht bestätigt. Intereuropäische Vergleiche belegen, dass hohe Frauenerwerbsquoten nicht zur Auflösung der geschlechtsspezifischen Unterschiede der Lebenserwartung beitragen. Somit ist auch in Zukunft mit bedeutsamen geschlechtsspezifischen Unterschieden der Lebenserwartung zu rechnen, selbst wenn in einigen europäischen Ländern seit den 1980er Jahren eine gewisse Angleichung der Lebenserwartung der beiden Geschlechter zu beobachten ist. So reduzierte sich in der Schweiz der geschlechtsspezifische Unterschied der durchschnittlichen Lebenserwartung zwischen 1970 und 2022 von 6.1 Jahren auf 3.8 Jahre.

Durchschnittliche Lebenserwartung in der Schweiz – bisherige Entwicklung

	Durchschnittliche Lebenserwartung				
	bei Geburt	im Alter von:			
		60 J.	70 J.	80 J.	90 J.
A) Männer:					
1889/1900	45.7	12.5	7.6	4.1	2.2
1958/63	68.7	16.2	10.0	5.5	2.8
1999/2000	76.9	20.8	13.3	7.4	3.9
2022	81.6	24.1	15.9	8.8	3.9
B) Frauen:					
1889/1900	48.5	13.0	7.7	4.2	2.4
1958/63	74.1	19.2	11.7	6.1	3.1
1999/2000	82.6	25.0	16.5	9.1	4.3
2022	85.4	27.0	18.2	10.4	4.6

Quelle: Schweiz. Sterbetafel. Statistische Jahrbücher der Schweiz.

Die Feststellung, dass die Unterschiede in der Lebenserwartung (bei Geburt und im höheren Alter) zwischen Frauen und Männern sowohl im Ländervergleich als auch im Zeitvergleich stark variieren, lässt den Schluss zu, dass vor allem soziale, wirtschaftliche, kulturelle und sozialpolitische Einflussfaktoren feststellbare Unterschiede in der Überlebensordnung von Frauen und Männer bestimmen. Genetisch-biologische Unterschiede sind zwar vorhanden, etwa wenn Frauen aufgrund immunbiologischer Vorteile gegenüber kardiovaskulären Erkrankungen leicht besser geschützt sind als Männer. Der Effekt solcher biologischen Faktoren ist jedoch begrenzt, und eine Analyse der geschlechtsspezifischen Sterblichkeitsunterschiede in bayrischen Frauen- und Männerklöstern weist darauf hin, dass die nach 1945 stattgefundenen Ausweitung der männlichen Übersterblichkeit primär auf verhaltens- und umweltbedingte Ursachen zurückgeführt werden kann. Bezieht man die gefundene Differenz bei erwachsenen Ordenspersonen auf die gesamte menschliche Lebensspanne, „würde dies bei den gegenwärtigen Sterblichkeitsverhältnissen im Kindes- und Jugendalter einen Unterschied von etwa eineinhalb Jahren in der Lebenserwartung bei Geburt zugunsten der Frauen bedeuten, der letztlich auf biologische Faktoren zurückzuführen sein könnte.“ (Luy 2011: 6) Dies entspricht dem, was auch in früheren Analysen geschätzt wurde (vgl. Stuckelberger, Höpflinger 1996).

Geschlechtsspezifische Unterschiede des Risikoverhaltens – wie auch Unterschiede in Berufs- und Freizeitarten - führen dazu, dass Frauen seltener in tödliche berufliche oder freizeitbezogene Unfälle verwickelt sind als Männer. Während Frauen bei psychischen Problemen eher mit depressiven Symptomen reagieren, führt dies bei Männern häufiger zu selbstaggressivem Verhalten (Selbsttötung oder Suchtverhalten). Die Ausrichtung von Frauen auf emotionale und pflegerische Pflichten – als Mutter oder Ehefrau – trägt dazu bei, dass Frauen eher sozialisiert sind, ihre Emotionen und körperlichen Symptome zu artikulieren und Beschwerden und Krankheiten frühzeitig anzugehen bzw. eine gute Gesundheitsvorsorge und -pflege zu betreiben. Dies kann bei gebärfähigen Frauen dadurch gestärkt werden, dass Frauen aufgrund ihres Monatszyklus für körperliche Unregelmäßigkeiten sensibilisiert sind. Durch die Übernahme familialer Pflichten und Pflege (Pflege kranker Kinder und alter Eltern) gewinnen manche Frauen eine ausgeprägte gesundheitliche Expertise, womit sie besser in der Lage, auf eigene Krankheiten zu reagieren bzw. Krankheiten vorzubeugen.

Die sozialen und soziokulturellen Lebens- und Verhaltensunterschiede, welche dazu beitragen, dass Männer häufiger frühzeitig versterben, sind im Einzelnen vielfältig, aber in jedem Fall sind sie mit den zu einer spezifischen Zeitperiode vorhandenen Geschlechterrollenbilder und geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen verknüpft. Selbst eine Angleichung des Geschlechtsrollenverhaltens führt nur allmählich und erst mit Zeitverzögerung zur Verringerung geschlechtsspezifischer Unterschiede der Lebenserwartung. Aufgrund kumulativer Effekte können auch relativ geringe geschlechtsspezifische Verhaltensunterschiede über den Lebenslauf betrachtet zu bedeutsamen Unterschieden in der Überlebensordnung beitragen.

Zusätzliche Informationen über geschlechtsspezifische Unterschiede und deren Entwicklung erhalten wir, wenn wir die Ursachen vorzeitigen Sterbens von Frauen und Männern zwischen 1970 und 2022 betrachten. Zwei Beobachtungen stechen dabei hervor:

Erstens haben sich die Risiken eines vorzeitigen Todes zwischen 1970 und 2022 für beide Geschlechter weiter reduziert. Zweitens sterben weiterhin mehr Männer als Frauen vorzeitig an Krebskrankheiten, Kreislaufproblemen oder Erkrankungen der Atmungsorgane. Auch der Verlust an Lebensjahren (bis zum 70. Lebensjahr) durch Suizide ist bei Männern deutlich höher als bei Frauen. Ähnliche Differenzen ergeben sich bei tödlichen Unfällen. In vielen Fällen führt primär männlich geprägtes aggressives Verhalten zu Lebensverlusten. Die diesbezüglichen geschlechtsspezifischen Differenzen sind haben sich bei einigen Todesursachen reduziert, aber in anderen Fällen (Herz-Kreislauf-Erkrankungen) sogar ausgeweitet.

Potenziell verlorene Lebensjahre nach Geschlecht, Schweiz 1970 und 2022

	Potenziell verlorene Lebensjahre zwischen 1. und 70. Lebensjahr pro 100'000 Einwohner*					
	Männer		Frauen		Quotient M/F	
	1970	2022	1970	2022	1970	2022
Alle Todesursachen	8157	2417	4091	1422	2.0	1.7
Unfälle	2122	323	582	123	3.6	2.6
Suizide	681	272	224	126	3.0	2.2
Infektiöse Krankheiten/Aids	169	33	104	17	1.6	1.9
Tumorerkrankungen (Krebs)	1692	605	1416	563	1.2	1.1
Kreislaufsystem/Herzkrank.	1737	326	699	101	2.5	3.2
Atmungsorgane	402	68	217	46	1.9	1.5
Alkohol. Leberzirrhose	202	38	36	17	5.6	2.2

* Altersstandardisierte Raten pro 100'000 Einwohner; Quelle: Bundesamt für Statistik, Statistik der Todesursachen

Bei der Betrachtung von Lebenserwartung und Todesursachen sind allerdings zwei gesundheitspolitisch zentrale Einschränkungen zu beachten: Erstens führen medizinische Fortschritte dazu, dass Morbidität und Mortalität auseinanderfallen können, oder anders formuliert: dank hochtechnisierter Medizin ist es teilweise möglich, langjährig ungesunde Verhaltensweise medizinisch zu kompensieren. Zweitens wirkt sich ungesundes Verhalten erst mit beträchtlicher Verzögerung auf die Lebenserwartung. Der erhöhte Anteil jugendlicher

Raucherinnen in den 1990er Jahren wird sich beispielsweise erst in Zukunft in den Mortalitätsstatistiken widerspiegeln.

Feminisierung des Alters

Die höhere Lebenserwartung der Frauen führt zu einer deutlichen 'Feminisierung des Alters', und heute ist die Mehrheit der älteren Bevölkerung und namentlich der Hochaltrigen weiblichen Geschlechts. *Die höhere Lebenserwartung der Frauen hat europaweit zu einer ausgeprägten Feminisierung des Alters geführt, und mit steigendem Alter steigt der Frauenanteil. Frauen sind von den Herausforderungen eines hohen Lebensalters daher stärker betroffen als Männer* (Backes 2007, Ryter, Barben 2012). Aus diesem Grund sind Frauen in vielerlei Hinsicht von den Problemen des Alterns stärker betroffen. Dies dürfte auch inskünftig der Fall sein, selbst wenn demographische Prognosen von einer gewissen Angleichung der geschlechtsspezifischen Mortalität ausgehen.

Frauenanteil in entsprechender Altersgruppe: Schweiz 1910-2022

	1910	1950	2010	2022
65-69 Jahre	55%	56%	52%	51%
70-74 Jahre	56%	57%	55%	53%
75-79 Jahre	56%	59%	58%	54%
80-84 Jahre	57%	61%	63%	57%
85-89 Jahre	57%	62%	68%	62%
90-94 Jahre	60%	67%	74%	68%
95+ Jahre	-	68%	78%	77%

- weniger als 100 Personen in dieser Altersgruppe, Quelle: Bundesamt für Statistik.

Allerdings ist bei der Analyse geschlechtsspezifischer Unterschiede im Alter immer eine sorgfältige Prüfung von Alterseffekten (mehr Frauen erreichen ein hohes Lebensalter) und sozialer Effekte (unterschiedliche Lebensbiographien und geschlechtsspezifisch geprägte Lebensstile) notwendig. So ist die Mehrheit der älteren demenzerkrankten Menschen deshalb weiblich, weil mehr Frauen als Männer ein Alter erreichen, wo demenzielle Störungen häufiger werden und nicht, weil das altersspezifische Risiko von Demenz bei Frauen höher liegt.

Sorgfältig durchgeführte empirische Studien lassen erkennen, dass viele geschlechtsspezifische Unterschiede - etwa zur psychischen Gesundheit, sozialen Integration oder Persönlichkeit – sich reduzieren oder ganz verschwinden, wenn Alter und sozio-demographische Faktoren (wie Zivilstand, Lebensform) mit kontrolliert werden. Oder in anderen Worten: Ein Großteil der geschlechtsspezifischen Unterschiede von Mortalität sind mit geschlechtsspezifischen Unterschieden von Lebensstil und Gesundheitsverhalten (und nicht mit biologischen Differenzen) verhängt.

So führen beispielsweise früher erlebte soziale und berufliche Benachteiligungen – kombiniert mit schlechter wirtschaftlicher Absicherung im Alter oder nach einer Verwitwung - zu einem überdurchschnittlichen Armutsrisiko älterer Frauen (Stier et al. 2006). Auch in der Schweiz profitieren Frauen weitaus weniger von beruflichen Renten als Männer. Nicht nur ist der Anteil der Frauen, die eine Rente beziehen, geringer, sondern auch ihre beruflichen Renten sind vielfach tiefer (Fluder et al. 2016, Bundesamt für Statistik 2022). Ein Bericht des Bundesrats (2022) identifiziert für die Schweiz einen Gender Pension Gap von 34.6% (2020) zugunsten der Männer. Frauen beziehen deutlich seltener Renten aus der zweiten Säule als Männer (49.7%

versus 70.6%) und wenn sie dies tun, sind diese durchschnittlich rund 47% tiefer als jene der Männer (S. 3). Dies hat mit familienbedingten Erwerbsunterbrüchen und häufiger Teilzeitarbeit, teilweise aber auch mit Karriere- und Lohndiskriminierungen von Frauen zu tun. Auch das Faktum, dass Frauen im Alter häufiger allein leben als Männer, führt – neben geringeren Rentenansprüchen – dazu, dass Frauen im Alter häufiger unter Armut leiden als gleichaltrige Männer (vgl. Bundesamt für Sozialversicherung 2023). Während gemäss Altersmonitor der Pro Senectute (2022) 10% der Altersrentner als arm eingestuft werden können, sind dies bei den Altersrentnerinnen gut 18%.

Lebensformen im Alter: Effekte von weiblicher Langlebigkeit und weiblichem Familienverhalten

Im höheren Lebensalter zeigt sich ein bedeutsames Auseinanderfallen der Lebensformen von Männern und Frauen. Darin widerspiegeln sich zusätzlich zu den geschlechtsspezifischen Ungleichheiten der Lebenserwartung auch die Wirkungen tiefverwurzelter kulturell-sozialer Unterschiede in Partnerschafts- und Heiratsverhalten von Männern und Frauen. Die Folgen der weiblichen Langlebigkeit werden durch soziale Normen verschärft. So ist die Kombination von weiblicher Langlebigkeit und traditionellen Normen der Partnerwahl (Männer heiraten meist eine Frau, die jünger ist) dafür verantwortlich, dass Verwitwung vorwiegend ein Frauenschicksal darstellt. Unterschiede der Wiederverheiratungsraten (Männer heiraten auch im höheren Lebensalter häufiger erneut) verstärken die geschlechtsspezifischen Differenzen bezüglich Partnerschaft zusätzlich. Vom Unterstützungspotenzial 'Partnerin' profitieren somit Männer im Alter in weitaus stärkerem Masse als Frauen. Dazu kommt, dass langjährig verheiratete Männer ihre Ehebeziehung und die Unterstützung durch ihre Partnerin höher einstufen als gleichlang verheiratete Frauen (Perrig-Chiello, Margelisch, 2022).

Das höhere Verwitwungsrisiko älterer Frauen ist ein globales Phänomen, das sogar in Ländern auftritt, wo Männer und Frauen noch eine ähnliche Lebenserwartung aufweisen. Dies hängt damit zusammen, dass in vielen außereuropäischen Ländern der Altersunterschied von Ehemann und Ehefrau deutlicher höher liegt als in Europa. Und je grösser der entsprechende Altersunterschied zwischen Ehefrau und Ehemann ist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Frau den Mann überlebt.

In der Schweiz weisen Ehefrauen gegenwärtig ein mehr als dreifach höheres Risiko einer Verwitwung auf als Ehemänner. Schon bei Ehefrauen im Alter 60-64 liegt das jährliche Risiko, den Ehepartner zu verlieren, bei 1%. Danach steigt das Verwitwungsrisiko rasch an, auf 5% im Alter 75-79 und 16% im Alter 85-89.

Mit steigendem Lebensalter werden entsprechend auch die geschlechtsspezifischen Differenzen in der Lebensform markanter. Während 2020 beispielsweise 65% aller 85-89-jährigen Männer in der Schweiz verheiratet waren, waren dies nur 22% der gleichaltrigen Frauen. Neben Unterschieden der Lebenserwartung und des Heiratsalters ist dafür auch die höhere Wiederverheiratungsquote älterer Männer verantwortlich. Hohes Verwitwungsrisiko sowie geringe Wiederverheiratungsquoten nach Verwitwung oder Scheidung sind Hauptfaktoren, weshalb Frauen im höheren Lebensalter deutlich häufiger in einem Ein-Personen-Haushalt wohnen als Männer. Mit steigender Lebenserwartung sank die Wahrscheinlichkeit eines frühen Partnerverlusts allerdings deutlich und die durchschnittliche Ehedauer bei einer Verwitwung hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht. Was sich allerdings wenig verändert hat, ist die Tatsache, dass Verwitwung bzw. Partnerverlust im Alter weiterhin ein häufiges ‚Frauenschicksal‘ darstellt.

Verheiratete Menschen im Alter nach Geschlecht 1950 bis 2020

		Alter					
		65-69	70-74	75-79	80-84	85-89	90+
Frauen	1950	48%	32%	20%	12%	5%	2%
	1970	49%	37%	25%	14%	7%	3%
	1990	57%	45%	33%	21%	11%	4%
	2010	62%	56%	45%	31%	17%	6%
	2020	59%	56%	49%	37%	22%	9%
Männer	1950	72%	64%	53%	40%	28%	16%
	1970	79%	73%	64%	52%	37%	25%
	1990	82%	79%	73%	64%	51%	35%
	2010	77%	78%	77%	72%	63%	46%
	2020	71%	73%	74%	72%	65%	49%

Verheiratete Menschen ab 2012 inkl. eingetragene Partnerschaften)

Quelle: Bundesamt für Statistik (Zivilstandsregister), bis 2000: Eidg. Volkszählungen

Verwitwete Frauen und Männer in verschiedenen Geburtsjahrgängen

	% -verwitwet im Alter von:		
	60-64 J.	70-74 J.	80-84 J.
Frauen der Geburtsjahrgänge:			
- 1906/10	19.5%	38.3%	60.0%
- 1916/20	18.7%	37.1%	57.7%
- 1926/30	16.9%	31.0%	53.7%
- 1936/40	12.1%	24.9%	44.3% *
- 1946/50	8.3%	17.9%*	-
- 1956/60	6.8% *	-	-
Männer der Geburtsjahrgänge:			
- 1906/10	4.3%	11.3%	25.2%
- 1916/20	3.9%	9.7%	20.0%
- 1926/30	3.5%	7.6%	17.9%
- 1936/40	2.7%	6.6%	14.4% *
- 1946/50	2.1%	5.1% *	-
- 1956/60	1.7% *	-	-

*Basierend auf Angaben für 2018

Quelle: Eidg. Volkszählungen und ab 2000: Statistik der Bevölkerungsbewegung (eigene Umrechnungen)

Feminisierung des Alters – und die geschlechtsbezogene Prägung von Generationenbeziehungen

Von der Feminisierung des Alters sind auch die familialen Generationenbeziehungen betroffen, da Frauengenerationen eine längere gemeinsame Lebensspanne aufweisen als Männergenerationen. Mütter und Großmütter sind länger vorhanden als Väter und Großväter. Dies führt in der zweiten Lebenshälfte auch zu einer ‚Feminisierung familialer Generationenbeziehungen‘; eine Tendenz, die durch eine matrilineare Ausrichtung verwandtschaftlicher Beziehungen verstärkt wird.

Vorhandensein von Eltern nach Alter: Schweiz 2021/22

	Alter der (erwachsenen) Kinder:				
	25-34 J.	35-44 J.	45-54 J.	55-64 J.	65-74 J.
Mutter lebt	96%	94%	76%	46%	11%
Vater lebt	89%	81%	56%	18%	3%

Quelle: European Social Survey, Round 10, gewichtete Daten (eigene Auswertung)

Die engsten intergenerationellen Beziehungen sind diejenigen zwischen Müttern und Töchtern, wogegen sich die flüchtigsten familialen Generationenverhältnisse zwischen Söhnen und Vätern. So zeigt eine 2018/19 durchgeführte Erhebung zur Beziehungsqualität zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern, dass Töchter weniger häufig eine distanzierte Beziehung erwähnen als Söhne: „Nur eine von zehn Töchtern spricht im Hinblick auf ihre Mutter von Distanz. Dies trifft hingegen auf jeden vierten Sohn gegenüber dem Vater zu. Tochter-Mutter-Beziehungen sind auch relativ häufig von Ambivalenzen geprägt, also einer gleichzeitig engen und konflikthaften Bindung. Vom Konflikttyp sind allerdings wiederum besonders Väter betroffen.“ (Szydlik 2023:25). Familiäre Geschlechtsrollenzuschreibungen tragen gleichzeitig dazu bei, dass sich Töchter und Söhne wesentlich in ihrem Pflegeverhalten unterscheiden: Söhne greifen eher auf externe Hilfe zurück bzw. übertragen die Pflege professionellen Diensten (die im Übrigen mehrheitlich von Frauen geleistet werden). Töchter engagieren sich häufiger selbst in der Pflege alter Eltern. Neben dem Geschlecht der Kinder ist auch das Geschlecht der Eltern bedeutsam und Mütter können häufiger auf die Unterstützung ihrer erwachsenen Kinder zählen als Väter und körperliche Pflege wird am häufigsten in Mutter-Tochter-Dyaden geleistet. In Vater-Tochter-Beziehungen wird häufiger gepflegt als in Mutter-Sohn-Beziehungen und am seltensten pflegen Söhne ihre Väter (Schmid 2014).

Analoge weiblich geprägte Beziehungsmuster - aufgrund einer Kombination von weiblicher Langlebigkeit, geschlechtsspezifisch geprägtem Familiengründungsverhalten und matrilinearere verwandtschaftlicher Orientierung - zeigen sich auch bei den Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen. So können Kinder meist länger mit Großmüttern als Großvätern aufwachsen. Gleichzeitig engagieren sich Großmütter weiterhin stärker als Großväter, auch wenn sich die diesbezüglichen geschlechtsspezifischen Unterschiede in den letzten Jahrzehnten verringert haben (Höpflinger, Hummel 2006, Höpflinger 2016, Igel 2011).

Großmütter und Großväter – Betreuung und Kontakte

Häufigkeit einer Betreuung von Enkelkindern (unter 13 Jahren) (Schweiz 2018)

Enkelkind, das von der Großmutter/vom Großvater am häufigsten betreut wird

	A	B	C	D
Großmütter	45%	17%	14%	24%
Großväter	33%	18%	15%	33%

A: mindestens 1 x pro Woche, B: mindestens 1 x pro Monat, C: weniger als 1 x pro Monat/während Ferien, D: betreuen ihre Enkelkinder nicht

Quelle: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurvey 2018.

Kontakte zu Enkelkindern (Schweiz 2022)

«Wie häufig haben Sie Kontakt zu Ihren Enkelkindern? (Besuche, Telefonate, Emails, SMS etc.)»

	Wöchentlich	monatlich	weniger/nie
Großmütter	47%	42%	11%
Großväter	36%	47%	17%

Quelle: Berner Generationenhaus 2023.

Insgesamt kann damit von einer mehrfach femininen Prägung intergenerationeller Kontakte, Betreuung und Pflege gesprochen werden (Backes et al. 2008, Deufert 2013). Dies wird dadurch verstärkt, dass sich Männer der Herausforderung einer Pflegebedürftigkeit anders stellen als Frauen. Sie unterscheiden sich etwa in der Organisation der Pflege von weiblichen Pflegenden. So neigen Männer vermehrt zu rational-technischen Lösungen von Pflegeproblemen oder Söhne koordinieren die pflegerische Versorgung alter Eltern, ohne selbst persönlich Pflege zu übernehmen (Schmid 2014).

Schlusswort

Die höhere Lebenserwartung von Frauen ist zu einem globalen Phänomen geworden, und es kann mit Fug und Recht als ein zentrales Phänomen moderner Gesellschaften bezeichnet werden. Eine gewisse Angleichung in der Lebenserwartung von Männern und Frauen zeichnet sich in einigen Ländern ab, aber auch inskünftig ist mit einer klaren Feminisierung des Alters zu rechnen. Die Wirkungen der längeren Lebenserwartung der Frauen auf Lebensform und Generationenbeziehungen werden durch (tiefverankerte) sozio-kulturelle Differenzen im Partnerschafts- und Heiratsverhalten von Frauen und Männern verstärkt. Damit ist und bleibt etwa Verwitwung primär ein Frauenschicksal, und der Anteil an Witwfrauen ist selbst in Ländern hoch, wo die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Lebenserwartung noch gering sind. Auch die Generationenbeziehungen sind durch die Kombination von weiblicher Langlebigkeit und matrilinearere verwandtschaftlicher Orientierung geprägt.

Ausgewählte Literaturhinweise zum Thema

- Backes, Gertrud M. (2007) Geschlechter - Lebenslagen - Altern, in: Ursula Pasero, Gertrud M. Backes, Klaus R. Schroeter (Hrsg.) Altern in Gesellschaft - Ageing - Diversity - Inclusion, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 151-183.
- Backes, Gertrud M.; Ludwig Amrhein; Martina Wolfinger (2008) Gender in der Pflege. Herausforderungen für die Politik. Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung. WISO Diskurs. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/05587.pdf>
- Backes, Gertrud (2010) Alter(n), in: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 454-460.
- Berner Generationenhaus (2023) Generationen-Barometer 2022/23. Was Jung und Alt bewegt, Zürich: Sotomo.
- Bundesamt für Sozialversicherung (2023) Wirtschaftliche Situation der Alleinlebenden in der Schweiz, Bern.
- Bundesamt für Statistik (2022) Neurentenstatistik 2020. Berufliche Vorsorge: Männer beziehen mehr als doppelt so hohe Kapitalleistungen wie Frauen, Medienmitteilung 18.Jan. 2022, Neuchâtel.
- Bundesrat der Schweiz (2022) Erfassung des Gender Overall Earnings Gap und anderer Indikatoren zu geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden. Bericht des Bundesrats in Erfüllung des Postulats 19.4132 Marti Samira vom 25. Sept. 2019, Bern (7.Sept. 2022)
- Deufert, Daniela (2013) Genderaspekte in der Angehörigenpflege, Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie, 46,6: 520-524.
- Fluder, Robert; Salzgeber, Renate et al. (2016) Gender Pension Gap in der Schweiz. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Altersrenten, Forschungsbericht Nr. 12/2016, Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Hellmich, Elisabeth (2015) Forever Young? Die Unsichtbarkeit alter Frauen in der Gegenwartsgesellschaft, Wien: Milena Verlag.
- Hoff, Andreas (2006) Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel, in: Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler, Susanne Wurm (Hrsg.) Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 231-287.
- Höpflinger, François; Stuckelberger, Astrid (1999) Demographische Alterung und individuelles Altern. Ergebnisse aus dem NFP 32 'Altern', Zürich: Seismo (2.Auflage: 2000).
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia (2006) Heranwachsende Enkelkinder und ihre Grosseltern - im Geschlechtervergleich, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 39, 1: 33-40.
- Höpflinger, François (2016) Grosselternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft, Analysen & Argumente 209, Juli 2016, Konrad Adenauer Stiftung: Sankt Augustin.
- Höpflinger, François; Spahni, Stefanie; Perrig-Chiello, Pasqualina (2013) Persönliche Bilanzierung der Herausforderungen einer Verwitwung im Zeit- und Geschlechtervergleich, Zeitschrift für Familienforschung, 25, 3: 267-285.
- Igel, Corinne (2011) Großeltern in Europa. Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luy, Marc (2011) Ursachen der Geschlechterdifferenz in der Lebenserwartung – Erkenntnisse aus der ‚Klosterstudie‘, Swiss Medical Forum 37: 6.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (Hrsg.) (2000) Jenseits des Zenits. Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte, Bern: Haupt-Verlag.
- Perrig-Chiello, Pasqualina, Margelisch, Katia (2022) Langjährig verheiratete Frauen und Männer – ein psychosoziales Portrait, Forschungsdossier Lives, Bern: Universität Bern. (<https://doi.org/10.7892/boris.53373>)

- Pro Senectute (2022) Mitten unter uns, aber unsichtbar: Altersarmut ist weit verbreitet, Fachzeitschrift PSinfo 02/2022.
- Ryter, Elisabeth; Barben, Marie-Louise (2012) Das vierte Lebensalter ist weiblich. Zahlen, Fakten und Überlegungen zur Lebensqualität im hohen Alter, Hrsg. Manifestgruppe der GrossmütterRevolution, Zürich (www.grossmuetter.ch).
- Schmid, Tina (2014) Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Stiehr, Karin; Spindler, Mone (2006): Lebensbedingungen von Frauen 50plus in Europa. Ergebnisse einer Sekundäranalyse in zwölf westeuropäischen Ländern. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 39 (1), S. 5–12.
- Stuckelberger, Astrid; Höpflinger, François (1996) Vieillissement différentiel: hommes et femmes, Zürich: Seismo-Verlag.
- Marc Szydlik (Hrsg.) (2023) Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt, Zürich: Seismo-Verlag.

letzte Änderung: 5. Januar 2024